

Noch lange nicht verarbeitet

Neustadter Johannes Lichti mit vielen Eindrücken von vierwöchigem Einsatz im Mittelmeer zurück

VON HEIKE KLEIN

Johannes Lichti ist von seinem vierwöchigen Einsatz für die private Hilfsorganisation „Sea-Eye“ zurück und wieder für einige Tage in Neustadt. Vier Wochen war er in Malta und im Mittelmeer unterwegs, um mit einem Kutter in Seenot geratenen Flüchtlingen beizustehen.

Was Johannes Lichti vor der libyschen Küste erlebte, beschäftigt „Jo“, wie der 31-Jährige von seinen Freunden genannt wird, so stark, dass er es kaum in Worte fassen kann. Gleich bei seiner ersten Fahrt mit der „Sea-Eye“ rettete die acht Mann starke Besatzung rund 500 Menschen. Auftrag der „Sea-Eye“ ist, rund 24 Meilen vor der Küste Libyens zu kreuzen. „Zwar ist die Zwölf-Meilen-Zone zur Küste die offizielle Tabuzone, aber auch danach können uns Militärschiffe noch bis zur 24-Meilen-Grenze verfolgen. Daher bleiben wir normalerweise außerhalb“, erklärt Lichti. Werden Flüchtlingsboote gesichtet, geht eine Meldung an das „Maritime Rescue Coordinations Center“ (MCCR) in Rom. Dort werden größere Rettungsschiffe alarmiert, die die Flüchtlinge aufnehmen können. Denn die „Sea-Eye“ ist viel zu klein, um die Bootsbesatzungen mit meist über 100 Menschen an Bord mitzunehmen.

Welche Probleme das mit sich bringt, zeigte der erste Einsatz, als gleich vier überbelegte Schlauchboote gesichtet wurden und Lichtis Kutter das einzige Boot war, das sich um die Flüchtlinge kümmern konnte. „Zunächst wurden die Menschen mit unserem Beiboot mit Rettungswesten versorgt. Und wir fragten, ob kranke Menschen oder Kinder an Bord sind“, schildert Lichti den Einsatz. Dabei war die See nicht still und ruhig, es herrschte Wellengang, es war kalt. „Das sind keine leichten Manöver“, betont der Neustadter. Weil eines der Schlauchboote schnell Luft verlor, mussten rund 80 Menschen an Bord geholt werden. Bei zwei anderen Booten fiel der Motor aus, das vierte Boot wurde immer nahe an die Retter gelenkt, weil die Menschen hofften, ebenfalls an Bord geholt zu werden. Und die anderen Rettungsschiffe waren noch viele Stunden entfernt.

„Wir versorgten die Menschen an Bord, darunter Kinder und schwangere



Die Schicksale der Menschen gehen ihm nah: Johannes Lichti mit einem geretteten Kleinkind.

FOTO: SEA-EYE/FREE

re Frauen. Aber wir konnten niemand mehr aufnehmen“, erklärt Lichti. Er selbst half zudem bei der vergeblichen Wiederbelebung eines Mannes, den die Strapazen zu sehr mitgenommen hatten – er starb trotz ärztlicher Hilfe. „Das war das erste Mal, dass ich praktische Wiederbelebung an einem

Lichti: Wer die Boote auf dem Meer sieht, kann das Problem nicht mehr verdrängen.

Menschen ausführte. Wir wurden zwar eingewiesen, aber glücklicherweise musste ich das Wissen zuvor nie anwenden“, schildert Lichti.

Für den 31-jährigen war es dabei nicht die Tragödie, dass ein Mann gestorben ist. Das komme natürlich vor. Schlimm sei für ihn gewesen, dass die vielen hundert Menschen, die an diesem Tag ebenfalls unterwegs gewesen seien, ohne die Hilfe der „Sea-Eye“ wahrscheinlich nie in Lampedusa angekommen wären. Mehrere

Stunden dauerte es, bis die anderen Rettungsschiffe eintrafen. Mittlerweile waren auch Personen aus den überfüllten Booten ins Wasser gefallen und mussten gerettet werden. Ein großer Tanker durfte aus Sicherheitsgründen niemanden aufnehmen, bot dem Rettungsschiff und den Schlauchbooten aber Windschutz.

„Es war ein langer Einsatz, es war anstrengend, es laugte uns aus“, berichtet Lichti. Mehr könne er gar nicht sagen, weil er die Geschichten, die dahinter stehen, erst noch verarbeiten müsse. Und er fragt sich, was danach geschieht, wenn die Menschen zwar wieder auf festem Boden stehen, aber vollkommen fremd in Europa stranden. Ihn beschäftigt, dass diese Einsätze nicht weniger werden, dass die Not für die Menschen in Afrika so groß ist, dass sie diese weite Reise, die sie zunächst auch über den Landweg führt, überhaupt in Kauf nehmen. „Wer diese Boote nicht auf dem Meer sieht, kann das Problem verdrängen und sich sagen: Das ist nicht mein

Problem. Aber wenn man selbst dort war, dann wird es zum eigenen Problem“, betont der Neustadter.

Der nächste Abreisetermin steht schon fest: Am 18. Juni fliegt Johannes Lichti erneut nach Malta. Dann allerdings wird der gelernte Werkzeugmacher für sechs Monate bei „Sea-Eye“ ehrenamtlich als Maschinist die Motoren der beiden bejahrten Rettungskutter „Sea-Eye“ und „Seefuchs“ auf Vordermann bringen und diverse Einsätze mitfahren. Lohn erhält er für den Einsatz nicht. Aber materielle Dinge seien ihm noch nie besonders wichtig gewesen. So habe er erst seit zwei Jahren ein eigenes Auto. „Und was ich besitze, passt in das Auto. Wenn ich in Neustadt bin, lebe ich bei meiner Mutter“, sagt Lichti.

Die Sozialversicherung wird für seine Einsatzzeit vom Mennonitischen Hilfswerk übernommen. Über seine Zukunft macht sich der Werkzeugmachermeister keine Sorgen. „Ich werde danach wieder eine Arbeitsstelle finden“, ist er sich sicher.